

Internet-Sexualität und Identitätsarbeit

Nicola Döring

Inhalt

1	Einleitung	460
2	Sexuelle Identitätsarbeit und das Internet	462
3	Sexuelle Informationen im Internet	463
4	Sexuelle Unterhaltung im Internet	464
5	Sexuelle Kontakte im Internet	465
6	Sexuelle Szenen im Internet	466
7	Sexuelle Produkte im Internet	467
8	Sexuelle Dienstleistungen im Internet	468
9	Fazit	469
	Literatur	470

Zusammenfassung

Sexuelle Online-Aktivitäten sind heute bei vielen Menschen selbstverständlicher Bestandteil ihres Alltags: Im Internet suchen sie nach sexuellen Informationen, nutzen sexuelle Unterhaltungsangebote in Form von Erotika und Pornografie, widmen sich der Anbahnung und Pflege sexueller Kontakte, schließen sich sexuellen Szenen an oder beteiligen sich am Handel sexueller Produkte und Dienstleistungen. Der Beitrag diskutiert die Bedeutung dieser sexuellen Online-Aktivitäten für die Identitätsarbeit und zeigt positive wie negative Effekte auf. Im Fokus stehen dabei sowohl Menschen, die sich sexuell im gesellschaftlichen Mainstream bewegen, als auch Menschen, die sexuellen Minoritäten angehören.

Schlüsselwörter

Sexualität · Sexuelle Identität · Cybersex · Online-Pornografie · Sexualisierung

N. Döring (✉)

Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft, Technische Universität Ilmenau, Ilmenau, Deutschland

E-Mail: nicola.doering@tu-ilmenau.de

1 Einleitung

Im Zuge der Popularisierung des Internet haben sich weltweit in großen Bevölkerungskreisen diverse *sexuelle Online-Aktivitäten* (engl. OSA: online sexual activities) etabliert, die zusammenfassend auch als *Internet-Sexualität* bezeichnet werden. Breiter wird inzwischen zudem von *sexuellen Aktivitäten in digitalen Kontexten* oder von *digitaler Sexualität* gesprochen, um neben dem Internet sexuelle Einsatzformen von Smartphones, KI (Künstliche Intelligenz)-Tools, Audio-Assistenten oder sozialen Robotern einzubeziehen (Döring et al. 2021). Diese Aktivitäten drehen sich vor allem um 1. sexuelle Information, 2. sexuelle Unterhaltung, 3. sexuelle Kontakte, 4. sexuelle Szenen, 5. sexuelle Produkte und 6. sexuelle Dienstleistungen (Döring 2009). Die zunehmende Verbreitung sexueller Online-Aktivitäten wird zum einen mit *Pull-Faktoren* der Online-Medien erklärt, die sexuellen Austausch erleichtern (z. B. orts- und zeitunabhängiger Zugriff, Anonymität, geringe Kosten, niedrigschwellige Beteiligung, großes und vielfältiges Angebot), zum anderen mit *Push-Faktoren* der Offline-Lebenswelten, die sexuelle Erfüllung erschweren (z. B. Marginalisierung, Tabuisierung, Stigmatisierung vieler sexueller Ausdrucksweisen; Rosenmann und Safir 2006).

Zum Verständnis sexueller Online-Aktivitäten stellen sich in der Sozialforschung zunächst *drei grundlagenwissenschaftliche Fragen*:

- *Die Nutzer- und Nutzungsfrage*: Wer beteiligt sich mit welchen Motiven in welcher Weise an unterschiedlichen sexuellen Online-Aktivitäten? Beispiel: „Welche Jugendlichen nutzen wie intensiv welche Arten von Online-Pornografie?“
- *Die Inhaltsfrage*: Welche Repräsentationen von und Ideologien über Sexualität kursieren in unterschiedlichen Online-Medien? Beispiel: „Welches (Körper-)Bild des sexuell attraktiven Mannes zeigt sich in den nutzergenerierten Fotos auf Dating-Plattformen bzw. Dating-Apps?“
- *Die Wirkungsfrage*: Welche positiven und/oder negativen Konsequenzen hat die Beteiligung an unterschiedlichen sexuellen Online-Aktivitäten auf individueller und kollektiver Ebene? Und wie kommen diese Effekte im Einzelnen zustande? Beispiel: „Inwiefern führen sexuelle Online-Aktivitäten von Angehörigen sexueller Minoritäten zu Empowerment?“

Zu diesen grundlagenwissenschaftlichen Fragen hat die Forschung in den letzten Dekaden eine Reihe von Befunden geliefert (Döring 2009, 2012b; Döring et al. 2015, 2021, 2022; Kaufmann 2011; Merk 2014; Pullen und Cooper 2010). Aus *Anwendungsperspektive* steht in öffentlichen Debatten und akademischen Diskursen vor allem das Bemühen im Zentrum, mögliche negative Auswirkungen der Internet-Sexualität zu erkennen und zu verhindern. Negative Wirkungen werden dabei vor allem der sexualbezogenen Internet-Nutzung von Kindern und Jugendlichen, aber auch von Erwachsenen zugeschrieben (z. B. Verhörung, Verunsicherung, Leistungsdruck, Partnerschaftskonflikte, Viktimisierung, Sucht). Da Maßnahmen der *rechtlichen und technischen Medienregulierung* im Internet nur begrenzt greifen, wird zur

Prävention negativer Wirkungen der Internet-Sexualität vor allem eine stärkere *Förderung der Medienkompetenz* gefordert (Döring 2011b, 2015; Grimm et al. 2010). Zur Umsetzung dienen Offline-Maßnahmen, aber auch Online-Portale, die sich an Kinder und Jugendliche, vor allem aber an Eltern und pädagogische Fachkräfte richten, sicherheitsbewussten Internet-Umgang thematisieren und dabei auch auf sexualbezogene Internet- und Smartphone-Nutzung eingehen (z. B. Klicksafe.de). Neben Schutzmaßnahmen geht es aus Anwendungssicht aber auch um Maßnahmen zur Befähigung und zum Empowerment, damit Menschen bei Bedarf digitale Ressourcen zur Verbesserung ihrer sexuellen Gesundheit (z. B. Online-Verhütungsinformationen) und zur Stärkung ihrer sexuellen Identität (z. B. soziale Unterstützung in queeren Online-Communities) nutzen können (Döring et al. 2022).

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit sexuellen Aktivitäten in digitalen Kontexten findet in diversen *Fachdisziplinen* statt (z. B. Psychologie, Soziologie, Philosophie, Pädagogik, Kommunikationswissenschaft, Medizin, Kriminologie) und bedient sich eines breiten Spektrums *qualitativer und quantitativer Untersuchungsdesigns*, wobei die Datenerhebung teils online (z. B. manuelle Inhaltsanalysen von Online-Content, schriftliche Online-Befragung), teils offline (z. B. mündliche Leitfaden-Interviews) erfolgt. Von wachsender Bedeutung sind sog. *computationale Methoden*, bei denen extrem große digitale Datenmengen (*big data*) automatisiert heruntergeladen und analysiert werden. So untersuchte eine computationale Studie 2,6 Mio. Twitter/X-Tweets von März 2019 bis März 2020, in denen der offen schwule damalige US-Präsidentschaftskandidat Pete Buttigieg diskutiert wurde (Gibson und Hester 2023). Es zeigte sich, dass der Twitter/X-Diskurs dem Politiker mehrheitlich sowohl eine schwule als auch eine christliche Identität zugestand, auch wenn der beliebteste Tweet postulierte, dass ein schwuler Mann kein echter Christ sein könne. Studien zu sexuellen Online-Aktivitäten nutzen dabei ganz unterschiedliche Medien- und Sexualitätstheorien.

Im Bereich der *Medientheorien* (Döring 2015) sind grob *mediendeterministische Ansätze*, die starke unidirektionale Medienwirkungen prognostizieren (z. B. „Was macht die Internet-Pornografie mit den Jugendlichen?“), von *interaktionistischen bzw. transaktionalen Ansätzen* abzugrenzen, die Medieneffekte generell (und so auch Effekte der Internet-Sexualität) als Ergebnis eines komplexen Zusammenspiels von Nutzermerkmalen, Nutzungskontexten und Medienmerkmalen konzeptualisieren (z. B. „Was machen die weiblichen, männlichen, nichtbinären Jugendlichen in ihren unterschiedlichen Lebenswelten mit den von ihnen jeweils ausgewählten Online-Pornografien?“). Insgesamt spricht der empirische Forschungsstand eher für die komplexeren interaktionistischen Modelle.

Auch bei den Sexualitätstheorien sind zwei Lager zu unterscheiden (Tolman und Diamond 2014): Die *biologisch-deterministischen bzw. essenzialistischen Ansätze*, die menschliche Sexualität als im Wesentlichen biologisch vorgezeichnet verstehen (z. B. „Welche biologischen Ursachen hat Homosexualität?“), und die *sozial-konstruktivistischen Ansätze*, die betonen, dass sexuelles Begehren, sexuelles Verhalten und sexuelle Identitäten sich in einem lebenslangen individuellen Prozess der Auseinandersetzung mit eigenen sexuellen Erfahrungen einerseits und sozialen Werten und Normen andererseits dynamisch und sinnstiftend entwickeln (z. B. „Aus wel-

chen Gründen definieren Menschen ihre sexuelle Identität zeitstabil oder zeitlich variabel als homo-, hetero-, bi- oder pansexuell?“). Anstatt beide Perspektiven in Konkurrenz zu betrachten, sollten sie eher als Ergänzungen aufgefasst werden, weshalb heute überwiegend ein integratives *biopsychosoziales Modell der menschlichen Sexualität* favorisiert wird. So lässt sich dann z. B. theoretisch argumentieren und empirisch untersuchen, inwiefern die Selbstdarstellung von Frauen und Männern auf Dating-Apps teils durch evolutionär begründete Fortpflanzungsstrategien und teils durch kulturell geformte Geschlechtsrollenerwartungen beeinflusst wird.

Der vorliegende Beitrag beschreibt kursorisch die eingangs genannten sechs verschiedenen Typen sexueller Aktivitäten in digitalen Kontexten und geht dabei speziell auf deren Relevanz für die sexuelle Identitätsarbeit ein.

2 Sexuelle Identitätsarbeit und das Internet

Kulturelle Prozesse der Individualisierung und Sexualisierung in westlichen Gesellschaften tragen dazu bei, dass Sexualität für viele Menschen heute in historisch neuem Maße *identitätsrelevant* geworden ist (Döring 2015; Döring et al. 2022). Dabei kann sexuelle Identität (neben bzw. im Verbund mit anderen Identitäten) eine Ressource der Sinnstiftung, des Selbstwertes und der Gruppenzugehörigkeit darstellen, gleichzeitig aber auch das Risiko der Ausgrenzung, Diskriminierung und Verunsicherung bis hin zum Selbsthass mit sich bringen.

Sexuelle Identität meint die Selbstdefinition einer Person hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte ihrer Sexualität. Sexuelle Identitäten sind hochgradig ausdifferenziert, wobei Identitätslabel je nach Lebenssituation selbst gewählt, von außen vorgeschlagen oder zugeschrieben werden können. Gemäß *Sexual Configurations Theory* (Anders 2015) sind sexuelle Identitätslabel u. a. verbunden mit dem biologischen (*sex*) und/oder sozialen (*gender*) Geschlecht von Sexualpartner*innen (Selbstdefinition als heterosexuell, homosexuell, bisexuell, pansexuell, queer, trans*erotic etc.), mit dem eigenen Geschlechtsverständnis (z. B. Selbstverständnis als Butch versus Femme bei lesbischen Frauen), mit der Anzahl der Sexualpartner*innen (Jungfrau, asexuell, monogam, promisk, Swinger*in etc.) oder auch mit besonderen sexuellen Vorlieben (z. B. Identität als Fetischist*in, BDSMler*in).

Sexuelle Identitätsarbeit als lebenslanger Prozess der Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Identität in ihren verschiedenen Facetten betrifft Menschen, die sich sexuell im *gesellschaftlichen Mainstream* bewegen, besonders aber Menschen, die *sexuellen Minoritäten* angehören. Anlässe für die aktive Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Identität sind unter anderem die in Medienwelten, im privaten Umfeld sowie am Ausbildungs- und Arbeitsplatz vorherrschenden sexuellen Werte, Normen und Vorbilder (z. B. monogam identifizierte Person wird in den Massenmedien mit Reportagen aus dem Swinger-Club konfrontiert; homosexuell identifizierte Person wird am Arbeitsplatz mit homophobem Klima konfrontiert). Weitere Anlässe für verstärkte Identitätsarbeit sind sexuelle Kontakte und Beziehungen (z. B. heterosexuell identifizierte Frau verliebt sich in eine Frau; lesbisch identifizierte Frau hat Sex mit einem Mann) und nicht zuletzt auch körperliche und gesundheitliche

Veränderungen (z. B. heterosexuell identifizierter Mann verliert krankheitsbedingt seine Erektionsfähigkeit).

Prozesse der hetero-, homo- und bisexuellen Identitätsentwicklung wurden in den letzten Dekaden theoretisch oft recht normativ und eindimensional als Stufenabfolge hin zu erfolgreicher Identitätsfindung konzeptualisiert (Mustanski et al. 2014; Worthington et al. 2002). Zeitgenössische Ansätze betonen inzwischen stärker die Dynamik und Fluidität sexueller Identitäten (Anders 2015), sodass Identitätsarbeit – je nach Lebensumständen – ein dauerhaft mehr oder minder anspruchsvolles Projekt für das Individuum darstellt. Und hierbei spielt das Internet heute eine Schlüsselrolle. Denn sexuelle Online-Aktivitäten bieten zahlreiche – im Medienvergleich einzigartige – Möglichkeiten und Herausforderungen für die sexuelle Identitätsarbeit.

3 Sexuelle Informationen im Internet

Kein anderes Medium bietet auch nur annähernd ein so großes Spektrum an sexuellen Informationen und eine so große Perspektivenvielfalt wie das Internet, wobei sowohl Fachleute als auch Laien unterschiedlicher sozialer Milieus, kultureller Prägungen, Altersgruppen usw. zur sexuellen Informationsproduktion und Diskussion im Web und auf Social-Media-Plattformen beitragen (Döring 2009, 2012b; Döring et al. 2015). Im Zuge sexueller Identitätsentwicklung spielt der Zugang zu sexuellen Informationen eine wichtige Rolle für Selbstverständnis und Selbstakzeptanz. Wenn etwa jugendliche Mädchen und junge Frauen sich in den Kommentaren zu TikTok-Videos darüber austauschen, was eine „Schlampe“ ausmacht, oder wenn ältere Menschen in Facebook-Gruppen über ihre sexuellen Erwartungen an Partnerschaften diskutieren, dann werden identitätsrelevante sexuelle Informationen ausgetauscht. Als im Jahr 2003 Muzy Mei als erste Chinesin begann, in ihrem Weblog offen über ihre sexuellen Erfahrungen zu berichten, präsentierte sie eine von herkömmlichen Normen chinesischer Weiblichkeit stark abweichende sexuelle Identität. Das Phänomen der chinesischen Sex-Bloggerinnen erregte national und international große Aufmerksamkeit, wurde von der jüngeren Generation als Beitrag zur Liberalisierung, von offizieller Seite dagegen u. a. als Ausdruck von Geisteskrankheit eingestuft und zensiert, die Blogs sind dementsprechend nicht mehr verfügbar (Farrer 2007; O'Connor 2014). Doppelt identitätsrelevant ist es nicht zuletzt, wenn Angehörige sexueller Majoritäten im Internet Fehlinformationen und Vorurteile über sexuelle Minoritäten kundtun (z. B. in Sozialen Medien homophobe Kommentare verbreiten oder offen homosexuelle Politiker*innen abwerten; Gibson und Hester 2023). Damit können sie sich in ihrer heterosexuellen Identität aufwerten, gleichzeitig können sich Menschen mit homosexueller Identität abgewertet fühlen.

Um digitale Informationsressourcen für die eigene sexuelle Identitätsarbeit nutzbringend einsetzen zu können, ist Medienkompetenz notwendig (z. B. für gezielte Online-Suche und kritische Quellenprüfung). Da Internetkompetenz sozial ungleich verteilt ist, soll zielgruppengerechte Medienkompetenzförderung dazu beitragen, Wissensklüften entgegenzuwirken. Weitere Maßnahmen können darin bestehen,

die Qualität, Auffindbarkeit und Nutzbarkeit identitätsrelevanter sexueller Online-Informationsangebote für benachteiligte soziale Gruppen zu verbessern (z. B. durch bildliche Informationsaufbereitung und Mehrsprachigkeit wie z. B. auf dem sexuellen Informationsportal Zanzu.de der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung).

4 Sexuelle Unterhaltung im Internet

Erotische und pornografische Geschichten, Zeichnungen, Spiele, Fotos und Videos existieren im Internet in historisch einmaliger thematischer Bandbreite und sind niedrigschwellig erreichbar. Dabei dominieren auf den populären Pornografie-Plattformen wie Xvideos oder Pornhub quantitativ die kommerziellen Mainstream-Darstellungen für das heterosexuelle männliche Publikum, die sich meist um die Befriedigung des Mannes durch die Frau drehen (Döring und Miller 2022). Es finden sich zudem diverse Non-Mainstream-Angebote wie z. B. frauenorientierte/feministische Pornografie, bei der die Befriedigung der Frau im Fokus steht, lesbische/schwule/queere Pornografie, die alternative Geschlechterbilder und sexuelle Identitäten zeigt, Pornografie mit diversen Fetisch/Kink-Themen sowie authentische Amateur-Pornografie, die bewusst „unperfekt“ und authentisch daherkommt (Döring 2009, 2011a, 2012b).

Pornografische Online-Darstellungen werden einerseits aus Neugier und Sensationslust betrachtet (etwa um über „perverse“ Inhalte zu staunen, zu lästern und sich der eigenen „Normalität“ zu versichern), andererseits als stimulierende Masturbationshilfe verwendet (indem man sehr gezielt zum eigenen Begehren passende Inhalte auswählt). Sie dienen aber auch der sexuellen Information (z. B. hinsichtlich sexueller Techniken) und können zu sexueller Kommunikation und Exploration in der Partnerschaft ermutigen.

Ein relevanter Aspekt der Auswahl sexueller Medieninhalte sind die *Plattform-Algorithmen*, die Nutzer*innen aufgrund ihres Profils und ihrer Nutzungshistorie bestimmte Inhalte zuspiesen. Hier wird z. B. die Bildung von *Filterblasen* in dem Sinne kritisiert, dass Nutzer*innen nur noch Content zugespielt bekommen, der ihren eigenen Einstellungen und Identitäten entspricht. Andererseits zeigen Studien aber auch, dass es im Unterschied zu homogenen Offline-Welten in digitalen Kontexten viel wahrscheinlicher ist, mit *vielfältigen Inhalten* in Kontakt zu kommen. So werden beispielsweise auf der Videoplattformen TikTok diverse sexuelle Identitäten dargestellt. Queere Jugendliche berichten, dass sie ihren TikTok-Algorithmus gezielt trainieren, um möglichst viel queeren Content angezeigt zu bekommen und damit in ihrer sexuellen Identität bestärkt zu werden (Duguay 2023). Gleichzeitig zeigte eine Studie auf Douyin (dem chinesischen Pendant zu TikTok), dass der Algorithmus teilweise queeren Content an heterosexuelle und heterosexuellen Content an queere Nutzer*innen ausspielt und somit Filterblasen entgegenwirkt (Wang und Spronk 2023). Die Bedeutung von Plattform-Algorithmen ist auch näher zu betrachten, wenn es darum geht, welche pornografischen Inhalte Nutzer*innen vorgeschlagen werden und wie sie sich zu den Vorschlägen verhalten.

Effekte der digitalen Pornografie werden kontrovers diskutiert, auch im Hinblick auf Identitäten. Häufig wird als negativer Effekt sexuell expliziten Internet-Materials (engl. SEIM: sexually explicit internet material) eine Identitätsverunsicherung diskutiert: Menschen fühlten sich im Vergleich zu den pornografischen Vorbildern in ihrem körperlichen Erscheinungsbild und in ihrer sexuellen Performanz minderwertig und unter Leistungsdruck gesetzt. Feministische Pornografiekritik problematisiert zudem, dass (Online-)Pornografie Frauen oft auf unterwürfige Sexualobjekte reduziere (Döring 2011a). Geforderte Gegenmaßnahmen beziehen sich u. a. auf eine Einschränkung der Produktion und Nutzung von Pornografie, aber auch auf eine verbesserte Medienbildung, die die Machart pornografischer Inszenierungen verdeutlicht (zur Pornografie-Kompetenz: Döring 2011b; zur Dekonstruktion pornografischer Inszenierungen siehe z. B. Makelovenotporn.com). Andererseits können erotische und pornografische Darstellungen auch identitätsstützend sein, etwa indem sie das Erkunden sexueller Vorlieben erlauben und eine große Vielfalt von Begehrensformen normalisieren. So zeigen digitale Pornografien (im Vergleich zu allen anderen Mediengattungen) ein sehr viel breiteres Spektrum an Körpern (dick, dünn, alt, jung, behaart, unbehaart, cisgender, transgender etc.) als sexuell attraktiv. Alternative (z. B. queere oder frauenorientierte/feministische) Pornografien gestehen Frauen verstärkt die Rolle von selbstbestimmten Sexualsubjekten zu (Döring 2011a).

5 Sexuelle Kontakte im Internet

Neben dem Bekanntenkreis und dem Arbeitsplatz hat sich das Internet als zentraler Ort des romantischen und sexuellen Kennenlernens etabliert. Dabei wird das Internet zum einen genutzt, um *virtuelle sexuelle Interaktionen* zu erleben (z. B. per Textchat oder Webcam: sog. *Cybersex*; *Sexting*) – und zwar sowohl mit bereits persönlich bekannten Partnern (z. B. im Rahmen von Fernbeziehungen) als auch mit reinen Online-Kontakten. Zum anderen wird das Internet mit seinen Singlebörsen, Partneragenturen, Dating-Plattformen und Dating-Apps aber auch zur Anbahnung *sexueller Offline-Kontakte* eingesetzt (Döring 2009, 2012b; Finkel et al. 2012; Kaufmann 2011; Merk 2014).

Via Internet kann man jederzeit mit einem sehr großen Kreis an Kontaktsuchenden in Verbindung treten und dabei u. a. gezielt nach körperlichen und sexuellen Vorlieben filtern. Identitätsrelevant ist die sexuelle Kontaktsuche und Kontaktpflege im Internet insofern, als hier die medialen Bedingungen es erleichtern, eigene sexuelle Vorlieben angstfreier zu erkunden und im computervermittelten und/oder Face-to-Face-Kontakt gemeinsam auszuleben. Dabei sind weder das Online-Kennenlernen noch Cybersex oder Sexting körperlos, vielmehr werden diverse identitätsrelevante Formen der Verkörperung realisiert (z. B. in textuellen und fotografischen Inszenierungen). Sexuelle Kontakthanbahnung im Internet birgt beispielsweise für Mädchen und Frauen, die in vielen Teilen der Welt sexueller Doppelmoral unterliegen, erweiterte Möglichkeiten, sich als Sexualsubjekte zu positionieren (Boonmongkon et al. 2013; Döring 2000). Machtasymmetrien in

sexuellen Verhältnissen werden allein durch die Internettechnologie dennoch nicht eliminiert. So ist auch die sexuelle Kontaktsuche und Kontaktpflege via Internet mit geschlechterdifferenten Risiken behaftet: Mädchen und Frauen sind stärker von Übergriffen bei Offline-Treffen, von Online-Belästigung und Cyberstalking betroffen (Döring 2000). Auch das nicht-einvernehmliche Verbreiten und Veröffentlichen vertraulich ausgetauschter intimer Fotos oder Videos (sog. *Racheporno*) und damit verbundene Stigmatisierung und Mobbing richten sich meist gegen Mädchen und Frauen. Dabei wird ihnen in öffentlichen Debatten oft zusätzlich noch selbst die Schuld an diesen Übergriffen zugeschrieben (*victim blaming*), denn sie hätten ja auf medienvermittelten sexuellen Selbstausdruck von vorne herein verzichten können (Döring 2012a, 2014a; Hasinoff 2015). Wieder zeigt sich die Ambivalenz sexueller Online-Aktivitäten. Insbesondere *jugendliches Sexting* wird sehr kontrovers diskutiert wegen seiner Risiken, die den Chancen der sexuellen Exploration und Identitätsfindung gegenüberstehen (Caesar 2023).

Im *Zeitalter der künstlichen Intelligenz* (KI) kommt eine dritte Form der digital vermittelten Kontakte hinzu: Nämlich die sexuelle Interaktion mit *KI-gestützten technischen Artefakten* wie Audio-Assistenten, Chatbots (z. B. Replika.com) und sozialen Robotern (Döring et al. 2021). Während kritische Stimmen vor einer Flucht in technische Schein-Kontakte auf Kosten zwischenmenschlicher Intimität warnen, zeigen erste Studien, dass das Ausleben romantischer und sexueller Bedürfnisse mit technischen Artefakten auch hilfreiche Effekte haben kann, etwa Unterstützung bietet bei der Überwindung von Trennungen, Bekämpfung von Einsamkeit oder Stabilisierung des Selbstwertes (Döring et al. 2020). Gleichzeitig kann es angesichts verbreiteter Vorurteile auch identitätsbedrohlich sein, eine parasoziale Beziehung zu einem Chatbot oder Sexroboter zuzugeben.

6 Sexuelle Szenen im Internet

Menschen mit ähnlichen sexuellen Interessen und Identitäten organisieren sich in sexuellen Szenen, Spezialkulturen, Gemeinschaften und Bewegungen, wobei heute oft ein Großteil dieser sexuellen Vergemeinschaftungsprozesse online abläuft (Döring 2009, 2012b). Vorteilhaft ist dabei, dass man auch für Spezialinteressen (z. B. seltene Fetische/Kinks) sowie für diverse Identitätsverknüpfungen (z. B. homosexuelle Menschen mit Migrationshintergrund und/oder mit christlichem Glauben) Online-Gemeinschaften finden kann. Insbesondere für nicht-heterosexuelle Jugendliche, denen der Zugang zu urbanen Schwulen- und Lesben-Szenen fehlt, stellen Online-Communitys eine wichtige Hilfestellung dar, um die eigene homo- oder bisexuelle Identität zu akzeptieren und ein Coming-Out außerhalb des Netzes zu wagen (Harper et al. 2016; Hillier und Harrison 2007; McKenna und Bargh 1998). Die Teilnahme an zur eigenen sexuellen Identität passenden Online-Communitys ist darüber hinaus in allen Lebensphasen für Angehörige sexueller Minoritäten ein wesentlicher Schritt aus der Isolation, vermittelt Orientierung und soziale Unterstützung, Zugang zu Rollenmodellen, Freundschaften und oft auch Liebesbeziehungen, hilft bei der Selbstakzeptanz (Rosenmann und Safir 2006). So hat das Internet durch

seine *Asexuellen-Communitys* wesentlich dazu beigetragen, die Öffentlichkeit für dieses Thema zu sensibilisieren und das Coming-Out von Menschen mit asexueller Identität zu unterstützen (MacNeela und Murphy 2015; Robbins et al. 2016). Online-Vergemeinschaftung sexueller Minoritäten hat – etwa im Zuge gezielter Öffentlichkeitsarbeit und rechtlicher Vertretung – dabei nicht selten auch politische Dimensionen (z. B. Online-Aktivismus für LGBTQIA+-Rechte weltweit). So ist beispielsweise der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland mit eigener Website (LSVD.de) sowie mit diversen Social-Media-Präsenzen auf Twitter/X, Facebook, Instagram und YouTube online sichtbar und erreichbar.

Die in der Fachliteratur recht einhellig positive Bewertung des Internet als Beitrag zum Empowerment sexueller Minoritäten ist jedoch in verschiedener Hinsicht zu relativieren. So kann Online-Aktivismus für sexuelle Menschenrechte in vielen Ländern durchaus zu politischer Verfolgung führen und ist somit nicht per se besonders sicher. Wenn Online-Plattformen für sexuelle Minoritäten von rein kommerziellen Unternehmen betrieben werden, stellt sich die Frage, inwiefern die wirtschaftlichen Ziele des Unternehmens mit den politischen Empowerment-Zielen der Minoritätsgruppe vereinbar sind (für eine Analyse von Gay.com: Gamson 2003). Die größere Sichtbarkeit sexueller Minoritäten im Internet kann auch Gegenbewegungen auf den Plan rufen wie Online-Hassrede oder verstärkte gesellschaftliche Diskriminierung. *Empowerment* geht daher oft mit *Disempowerment* einher (Döring et al. 2022). Schließlich gilt Online-Vergemeinschaftung immer dann als Gefahr, wenn es um sexuelle Minoritäten geht, deren Selbstverständnis und Verhalten mit Selbst- und/oder Fremdschädigung in Verbindung gebracht wird (z. B. Barebacking; Kannibalismus-Fetisch; Pädophilie: Holt et al. 2010).

7 Sexuelle Produkte im Internet

Ob Kondom, Gleitgel, Sexspielzeug oder Dessous – sexuelle Produkte aller Art werden heute online vermarktet. Interessierte können sie jederzeit in Ruhe in Online-Katalogen betrachten, anhand von Kundenrezensionen vergleichen und diskret bestellen – jenseits des Schmuddel-Images herkömmlicher Sexshops in Bahnhofsnähe (Döring 2009; Döring et al. 2015). Allein die Erotik-Rubrik des Online-Versandhauses Amazon.de bietet Zehntausende von Produkten und signalisiert damit, dass die Kommerzialisierung von Sex über Sexprodukte im gesellschaftlichen Mainstream angekommen ist.

Für sexuelle Identitätsarbeit ist der Boom der Produkte, die immer besseren Sex versprechen, zweischneidig. Im negativen Sinne können Verunsicherung, Entfremdung, Leistungsdruck und Zwang zur Selbstoptimierung resultieren. Problematisch ist auch die *Medikalisierung der Sexualität*, die sich etwa in der Online-Vermarktung von „Lustpillen“ wie Viagra für den Mann und seit 2015 auch Flibanserin für die Frau niederschlägt (Döring 2016). Andererseits birgt Kommerzialisierung auch emanzipatorische Potenziale. Jenseits moralischer Abwertung werden z. B. Fetisch- und Kink-Produkte ganz selbstverständlich auf Amazon.de vermarktet, was zur Demarginalisierung sexueller Minoritäten beitragen kann. Auch das Erschließen

neuer Kundengruppen für Sexprodukte kann marginalisiertes Begehren normalisieren: Erotik-Shops speziell für Frauen haben sich online etabliert (z. B. Annsummers.com, Goodvibes.com). Durch das Internet sind Dildos und Vibratoren salonfähiger und Bilder selbstbestimmter weiblicher (Solo-)Sexualitäten sichtbarer geworden (Attwood 2005).

8 Sexuelle Dienstleistungen im Internet

Das Internet wird breit genutzt, um den Handel mit herkömmlichen sexuellen Offline-Dienstleistungen zu organisieren (z. B. über Websites von Stripclubs und Bordellen, Werbeanzeigen von einzelnen männlichen, weiblichen, trans Escorts). Darüber hinaus dient es dem Anbieten und Nachfragen neuer sexueller Online-Dienstleistungen (v. a. kostenpflichtige Strip- und Sexshows vor der Webcam etwa über Onlyfans.com). Die Möglichkeiten der niedrigschwelligen Online-Vermarktung tragen nach aktuellem Forschungsstand dazu bei, dass Angebot und Nachfrage nach sexuellen Dienstleistungen a) quantitativ zunehmen (z. B. durch mehr Beteiligung von Personen aus der Mittelschicht und verstärkter nebenberuflicher bzw. semi-professioneller Tätigkeit) und sich b) inhaltlich noch stärker ausdifferenzieren, indem alle möglichen sexuellen Nischen bedient werden (Döring 2012b, 2014b).

Das Anbieten und Nachfragen sexueller Dienstleistungen liegt zwar im Trend einer generellen Kommerzialisierung von Sex, stellt aber im Mainstream-Verständnis weltweit nach wie vor eine starke Normverletzung dar. So widerspricht es religiöser und oft auch säkularer Sexualmoral, Sex kommerziell und losgelöst von der Ehe oder der Liebesbeziehung zu praktizieren. Aus feministischer Sicht wird zudem problematisiert, dass die (überwiegend weiblichen) Prostituierten von der männlichen Kundschaft ausgebeutet werden und dass die Existenz bzw. Akzeptanz von Prostitution in einer Gesellschaft das Bild vermittele, Frauen seien käufliche Sexualobjekte. Gleichzeitig wird aus feministischer Sicht aber auch hinterfragt, ob es gerechtfertigt ist, allen weiblichen, männlichen und trans Prostituierten pauschal von außen eine unmündige Opferrolle zuzuschreiben, sie damit zu stigmatisieren, ohne ihre jeweiligen Stimmen und Sichtweisen umfassend einzubeziehen (Döring 2014b). Bemühungen der *Sexarbeiter*innen-Bewegung*, sich offline und online zu organisieren (z. B. Berufsverband-Sexarbeit.de; Sexworker.at) und Online-Kampagnen durchzuführen (z. B. Twitter/X-Kampagne #facesofprostitution, in der sich Sexarbeiter*innen mit Gesichtsfoto zeigen), zielen auf eine Stärkung ihrer Identitäten und auf gesellschaftliche Anerkennung ab. Auch die (überwiegend männlichen) *Prostitutionskunden* sind stigmatisiert. Sie organisieren sich historisch erstmalig in sog. Freier-Foren im Internet und tauschen sich dort pseudonym über ihre Erfahrungen mit Bezahlsex aus, was für sie ebenfalls identitätsrelevant sein dürfte und sie zudem als soziale Gruppe für Forschungs- und Interventionsbemühungen (z. B. hinsichtlich Safer Sex: Sexsicher.de) erreichbar macht (Döring 2014b; Langanke und Ross 2009). Dass Frauen Sexualität, Macht und Geld mittels Sexarbeit verknüpfen und selbstbestimmte Identitäten im Sexbusiness beanspruchen, stellt herkömmliche Sexualitäts- und Geschlechter-Normen in Frage, wie etwa die hoch-

kontroversen Debatten um sog. *Jungfrauen-Versteigerungen im Internet* zeigen (Dunn und Vik 2014). Sowohl die Beteiligung an Sexarbeit als auch die kontroverse Diskussion über Sexarbeit finden heute vielfach online statt und erlauben es Beteiligten wie Außenstehenden, ihre jeweiligen Identitäten als Sexdienstleistende, als Freier oder als Prostitutionsgegner*innen auszudrücken.

9 Fazit

Sexuelle Online-Aktivitäten haben im Alltag vieler Menschen inzwischen einen festen Platz, machen aber keinesfalls den größten Teil der Internet-Nutzung aus. Der aktuelle Forschungsstand deutet darauf hin, dass die meisten Menschen die Wirkungen ihrer eigenen sexualbezogenen Online-Aktivitäten überwiegend positiv bewerten, die neuen Anregungen als lustvoll und informativ schätzen, von einer „Horizontenerweiterung“ berichten und in ihrer Identitätsarbeit profitieren (Döring 2012b). Ein positiver Effekt des Internet auf die sexuelle Identität bzw. Identitätsarbeit ist besonders dann zu erwarten, wenn bei einer Person oder Personengruppe die sexuellen Entfaltungsmöglichkeiten in der Offline-Lebenswelt stark limitiert sind und sich das Internet als Alternative anbietet. Zudem ist ein positiver Effekt zu erwarten, wenn bei einer Person oder Personengruppe die sexualbezogene Internetkompetenz stark ausgeprägt ist, also genügend Kenntnisse und Fähigkeiten darüber vorliegen, wie man das Internet und andere digitale Technologien im Detail für die eigenen sexuellen Belange und Identitätsfragen erfolgreich nutzen kann.

Doch positive Effekte digitaler Medien auf die sexuelle Identität sind nicht selbstverständlich. Gemäß interaktionistischer bzw. transaktionaler Medientheorien kann es durchaus auch zu negativen Effekten kommen, etwa wenn Menschen mit *pathologischen oder kriminellen Dispositionen* das Internet sexualbezogen nutzen (z. B. zwanghafte oder suchtähnliche Nutzung von Online-Pornografie; Nutzung und Verbreitung von illegaler Pornografie). Zudem sagen sozial-konstruktivistische Sexualitätstheorien vorher, dass die durch das Internet gesteigerte Sichtbarkeit vielfältiger sexueller Lebensweisen zwar Chancen der Egalisierung und Emanzipation birgt, dass aber die herkömmlichen *Machtverhältnisse*, gemäß denen sexuelle und Geschlechter-Identitäten hierarchisch geordnet werden, weiterhin gelten – teilweise sogar verstärkt auftreten können (z. B. Gewalt gegen Frauen in Form von Online-Belästigung, Cyberstalking). Somit ist in vielen Bereichen der Internet-Sexualität festzustellen, dass sowohl Empowerment als auch Disempowerment auftreten können (Döring et al. 2022).

Der vorliegende Beitrag beleuchtet sexuelle Online-Aktivitäten speziell mit Blick auf Identitätsarbeit. Viele andere sexualbezogene Aspekte (z. B. Einfluss des Internet auf die Verbreitung sexuell übertragbarer Infektionen oder auf die Gestaltung von Paarbeziehungen) bleiben somit ausgeblendet und bedürfen gesonderter Behandlung. Die eigene Sexualität über die Lebensspanne hinweg gelingend zu gestalten und auf gesellschaftlicher Ebene die Vielfalt sexueller Identitäten und Lebensentwürfe zu integrieren, bleibt – auch und gerade vor dem Hintergrund der sexuellen Ausdrucksmöglichkeiten in und mit digitalen Medien – eine anspruchsvolle Auf-

gabe. Viele Forschungsfragen in diesem sich technologisch und kulturell sehr dynamisch wandelnden Feld sind noch offen.

Literatur

- Anders, Sari M. 2015. Beyond sexual orientation: Integrating gender/sex and diverse sexualities via sexual configurations theory. *Archives of Sexual Behavior* 44:1177–1213. <https://doi.org/10.1007/s10508-015-0490-8>.
- Attwood, Feona. 2005. Fashion and passion: Marketing sex to women. *Sexualities* 8(4): 392–406. <https://doi.org/10.1177/1363460705056617>.
- Boonmongkon, Pimpawun, Timo T. Ojanen, Ronnapuum Samakkeekarom, Nattharat Samoh, Rachawadee Iamsilpa, Soifa Topananan, Mudjalin Cholratana, und Thomas E. Guadamuz. 2013. ‚She met her (boy)friend online‘: Negotiating gender identity and sexuality among young Thai women in online space. *Culture, Health & Sexuality* 15(10): 1162–1174. <https://doi.org/10.1080/13691058.2013.809609>.
- Caesar, Alice. 2023. Sexuality on the Internet: Identity exploration, cybersex and sexting. In *Teens, screens, and social connection*, Hrsg. Alma Spaniardi und Janki Modi Avari. Cham: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-031-24804-7_7.
- Döring, Nicola. 2000. Feminist views of cybersex: Victimization, liberation, and empowerment. *Cyberpsychology & Behavior* 3(5): 863–884. <https://doi.org/10.1089/10949310050191845>.
- Döring, Nicola. 2009. The Internet’s impact on sexuality. A critical review of 15 years of research. *Computers in Human Behavior* 25(5): 1089–1101. <https://doi.org/10.1016/j.chb.2009.04.003>.
- Döring, Nicola. 2011a. Aktueller Diskussionsstand zur Pornografie-Ethik: Von Anti-Porno- und Anti-Zensur- zu Pro-Porno-Positionen. *Zeitschrift für Sexualforschung* 24(1): 1–48. <https://doi.org/10.1055/s-0031-1271355>.
- Döring, Nicola. 2011b. Pornografie-Kompetenz: Definition und Förderung. *Zeitschrift für Sexualforschung* 24(3): 228–255. <https://doi.org/10.1055/s-0031-128707>.
- Döring, Nicola. 2012a. Erotischer Fotoaustausch unter Jugendlichen: Verbreitung, Funktionen und Folgen des Sexting. *Zeitschrift für Sexualforschung* 25(1): 4–25. <https://doi.org/10.1055/s-0031-1283941>.
- Döring, Nicola. 2012b. Internet sexuality. In *Encyclopedia of cyber behavior*, Hrsg. Yan Zheng, 808–827. Hershey: IGI Global.
- Döring, Nicola. 2014a. Consensual sexting among adolescents: Risk prevention through abstinence education or safer sexting? *Cyberpsychology: Journal of Psychosocial Research on Cyberspace* 8(1): 9. <https://doi.org/10.5817/CP2014-1-9>.
- Döring, Nicola. 2014b. Prostitution in Deutschland: Eckdaten und Veränderungen durch das Internet. *Zeitschrift für Sexualforschung* 27(2): 99–200. <https://doi.org/10.1055/s-0034-1366591>.
- Döring, Nicola. 2015. Medien und Sexualität. In *Medienpädagogik – ein Überblick*, Hrsg. Friederike von Gross, Dorothee Meister, und Uwe Sander, 323–364. Weinheim: Beltz Juventa.
- Döring, Nicola. 2016. Flibanserin: Was ist von der neuen Lustpille für die Frau zu halten? Eine Einführung. *Zeitschrift für Sexualforschung* 29(2): 156–157. <https://doi.org/10.1055/s-0042-107999>.
- Döring, Nicola, und Dan J. Miller. 2022. Conceptual overview (portrayals of sexuality in pornography). *DOCA – Database of Variables for Content Analysis*. <https://doi.org/10.34778/5k>.
- Döring, Nicola, Daneback Kristian, Shaughnessy Krystelle, Grov Christian, und S.E. Byers. 2015. Online sexual activity experiences among college students: A four-country comparison. *Archives of Sexual Behavior*. <https://doi.org/10.1007/s10508-015-0656-4>.
- Döring, Nicola, M. Rohanges Mohseni, und Roberto Walter. 2020. Design, use, and effects of sex dolls and sex robots: Scoping review. *Journal of Medical Internet Research* 22(7): e18551. <https://doi.org/10.2196/18551>.

- Döring, Nicola, Nicole Krämer, Veronika Mikhailova, Matthias Brand, Tillmann H.C. Krüger, und Gerhard Vowe. 2021. Sexual interaction in digital contexts and its implications for sexual health: A conceptual analysis. *Frontiers in Psychology* 12:1–18. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2021.769732>.
- Döring, Nicola, Deevia Bhana, und Kath Albury. 2022. Digital sexual identities: Between empowerment and disempowerment. *Current Opinion in Psychology* 48:101466. <https://doi.org/10.1016/j.copsyc.2022.101466>.
- Duguay, Stefanie. 2023. TikTok's queer potential: Identity, methods, movements. *Social Media + Society* 9(1): 1–4. <https://doi.org/10.1177/20563051231157594>.
- Dunn, Jennifer C., und Tenny A. Vik. 2014. Virginity for sale: A Foucauldian moment in the history of sexuality. *Sexuality and Culture* 18:487–504. <https://doi.org/10.1007/s12119-013-9207-0>.
- Farrer, James. 2007. China's women sex bloggers and dialogic sexual politics on the Chinese internet. *Journal of Current Chinese Affairs* 36(4): 10–44.
- Finkel, Eli, Paul Eastwick, Benjamin Karney, Harry Reis, und Susan Sprecher. 2012. Online dating: A critical analysis from the perspective of psychological science. *Psychological Science in the Public Interest* 13(1): 3–66. <https://doi.org/10.1177/1529100612436522>.
- Gamson, Joshua. 2003. Gay media, inc.: Media structures, the new gay conglomerates, and collective social identities. In *Cyberactivism: Online activism in theory and practice*, Hrsg. Martha McCaughe und Michael D. Ayers, 255–278. New York: Routledge.
- Gibson, Rhonda, und Joe Bob Hester. 2023. Still fighting the god-vs.-gays battle: Twitter reaction to presidential candidate Pete Buttigieg's identification as a gay member of the Christian left. *Journal of Media and Religion*. <https://doi.org/10.1080/15348423.2023.2202572>.
- Grimm, Petra, Rhein Stefanie, und Müller Michael. 2010. *Porno im Web 2.0. Die Bedeutung sexualisierter Web-Inhalte in der Lebenswelt von Jugendlichen*. Berlin: Vistas.
- Harper, Gary W., Pedro A. Serrano, Bruce Douglas, und Jose A. Bauermeister. 2016. The internet's multiple roles in facilitating the sexual orientation identity development of gay and bisexual male adolescents. *American Journal of Men's Health* 10(5): 359–376. <https://doi.org/10.1177/1557988314566227>.
- Hasinoff, Amy Adele. 2015. *Sexting panic. Rethinking criminalization, privacy, and consent*. Urbana: University of Illinois Press.
- Hillier, Lynne, und Lyn Harrison. 2007. Building realities less limited than their own: Young people practicing same-sex attraction on the internet. *Sexualities* 10(1): 82–100. <https://doi.org/10.1177/1363460707072956>.
- Holt, Thomas J., Kristie R. Blevins, und Natasha Burkert. 2010. Considering the pedophile subculture online. *Sexual Abuse* 22(1): 3–24.
- Kaufmann, Jean-Claude. 2011. *Sex@mour. Wie das Internet unser Liebesleben verändert*. Konstanz: UVK.
- Langanke, Harriet, und Michael W. Ross. 2009. Web-based forums for clients of female sex workers: Development of a German internet approach to HIV/STD-related sexual safety. *International Journal of STD & AIDS* 20:4–8. <https://doi.org/10.1258/ijsa.2008.008202>.
- MacNeela, Pádraig, und Aisling Murphy. 2015. Freedom, invisibility, and community: A qualitative study of self-identification with asexuality. *Archives of Sexual Behavior* 44:799–812. <https://doi.org/10.1007/s10508-014-0458-0>.
- McKenna, Katelyn Y.A., und John A. Bargh. 1998. Coming out in the age of the internet: Identity „demarginalization“ through virtual group participation. *Journal of Personality and Social Psychology* 75(3): 681–694. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.75.3.681>.
- Merk, Agatha, Hrsg. 2014. *Cybersex. Psychoanalytische Perspektiven*. Gießen: Psychosozial Verlag.
- Mustanski, Brian, Laura Kuper, und George J. Greene. 2014. Development of sexual orientation and identity. In *APA handbook of sexuality and psychology: Vol 1. Person-based approaches*, Hrsg. Deborah L. Tolman und Lisa M. Diamond, 597–628. Washington: APA. <https://doi.org/10.1037/14193-019>.

- O'Connor, Lindsey. 2014. „Weird“ sex: Identity, censorship, and China's women sex bloggers. *Ada: A Journal of Gender, New Media and Technology* 05. <https://hdl.handle.net/1794/26798>. Zugegriffen am 01.10.2024.
- Pullen, Christopher, und Margaret Cooper, Hrsg. 2010. *LGBT identity and online new media*. New York: Routledge.
- Robbins, Nicolette K., Kathrin Graff Low, und Anna N. Query. 2016. A qualitative exploration of the „coming out“ process for asexual individuals. *Archives of Sexual Behavior* 45:751–760. <https://doi.org/10.1007/s10508-015-0561-x>.
- Rosenmann, Amir, und Marilyn P. Safir. 2006. Forced online: Push factors of internet sexuality: A preliminary study of online paraphilic empowerment. *Journal of Homosexuality* 51(3): 71–92. https://doi.org/10.1300/J082v51n03_05.
- Tolman, Deborah L., und Lisa M. Diamond. 2014. Sexuality theory: A review, a revision, and a recommendation. In *APA handbook of sexuality and psychology: Vol 1. Person-based approaches*, Hrsg. Deborah L. Tolman und Lisa M. Diamond, 3–27. Washington: APA. <https://doi.org/10.1037/14193-001>.
- Wang, Shuaishuai, und Rachel Spronk. 2023. „Big data see through you“: Sexual identifications in an age of algorithmic recommendation. *Big Data & Society* 10(2). <https://doi.org/10.1177/20539517231215358>.
- Worthington, Roger L., Holly Bielstein Savoy, Frank R. Dillon, und Elizabeth R. Vernaglia. 2002. Heterosexual identity development: A multidimensional model of individual and social identity. *The Counseling Psychologist* 30(4): 496–531. <https://doi.org/10.1177/00100002030004002>.